

## Über die kleine Politik eines Buches (zu *Über tausend Hügel wandere ich mit dir*)

Als wir im Februar 1995 die ersten ruandischen Flüchtlingskinder (Zwillinge, 12 Jahre) in unsere Familie aufnahmen, hatten wir kaum eine Ahnung vom Ausmaß der Geschehnisse, die hinter ihnen lagen. Wir hatten schon von Ruanda gehört – durch Bekannte, die in dem wunderschönen Land einen Urlaub verbracht hatten – wir wussten auch, dass dort jetzt „Bürgerkrieg“ herrschte, denn wir hatten schließlich die endlosen Flüchtlingsströme in Richtung Zaire über den Bildschirm ziehen sehen, aber unsere Anteilnahme war bis dahin nicht über das übliche Erschrecken und Bedauern, das man angesichts solcher Ereignisse empfindet, hinausgegangen.

Zunächst blieb das auch so. Wir hatten andere Sorgen: Zwei afrikanische Jugendliche, die unsere Sprache nicht verstanden, mussten eingeschult werden und ihren Platz in der Familie finden. Da beide außerdem am Anfang alles abwehrten, was mit ihrem Land und ihren Landsleuten zu tun hatte, wurden die Hintergründe, die zu ihrer Flucht nach Deutschland geführt hatten (bis auf wenige, für die Behörden notwendige Informationen) beiseite gestellt, spielten für unser Zusammenleben nur am Rand eine Rolle.

Dies änderte sich völlig, als wir 1996 auch Jeanne (damals 10) bei uns aufnahmen. Jeanne ließ es nicht zu, dass wir irgendetwas beiseite stellten! Sobald sie unsere Sprache ein wenig beherrschte, konfrontierte sie uns mit ihrem Entsetzen, erzählte immer wieder von den Gräueltaten, deren Zeugin sie geworden war, und auch auf andere Weise ließ sie uns wissen, was für ein Trauma hinter ihr lag: durch furchtbare Albträume, die sie nachts aus dem Bett trieben und zeitweilige depressive Zustände, die sie nicht vor uns verbarg. Ihre Geschichte und die unserer anderen Kinder – aus Ruanda sind es insgesamt sechs – fand Raum in unserem Zusammenleben und alles, was sich im Weiteren daraus entwickelte, ist nun unsere gemeinsame Geschichte, Ruanda und der Völkermord ein Teil davon!

Vier Jahre lang hat Jeanne vor allem mir erzählt. Das Erzählen ist mit Zunahme ihrer deutschen Sprachfähigkeiten und eines kritischen Bewusstseins immer differenzierter geworden, wir versuchten außerdem gemeinsam mithilfe anderer Quellen größere Einsicht in die Zusammenhänge zu gewinnen, die sie als Achtjährige eher instinktiv wahrgenommen hatte, und so fand auch ich allmählich einen tieferen Zugang zu dem Land, das ich bis heute nur im Kopf und im Herzen bereist habe.

Die Erkenntnis, dass hierzulande viele Menschen noch nicht einmal wissen, wo Ruanda liegt, geschweige denn Kenntnis vom Völkermord haben, hat unsere Kinder empört und zunehmend auch uns.

Jeanne und ich beschlossen 2000, ihre Geschichte zu erzählen und öffentlich zu machen. Eine Phase der intensiven Aufarbeitung unter Einbeziehung auch der anderen Kinder begann. 2002 erschien das Buch. In einem Jugendbuchverlag – weil ich schon vorher Jugendbuchautorin war und weil es mir wichtig war, gerade Jeanne's Altersgenossen die Augen zu öffnen. Sehr bewusst wählte ich die Form des biographischen Romans, versuchte über das Geschehen so zu erzählen, dass die Leser sich einbeziehen lassen mussten und emotionale Nähe

entstehen konnte, dass es – wenn man sich darauf einließ – anschließend nicht mehr möglich sein würde, zu verdrängen oder zu vergessen.

Dabei habe ich mich selbst sehr tief auf Jeanes Erleben eingelassen, habe mit ihr gelitten und geweint. Dieses Buch zu schreiben forderte auch von mir, mich meinen Gefühlen zu stellen und zu sehen, was mit mir geschieht, wenn ich Betroffenheit zulasse. Mich ebenso dazu zu äußern erschien mir wichtig.

Ich bin davon überzeugt (weil ich es selbst so erfahren habe), dass nur dann, wenn wir ein solches Geschehen auch an unsere Gefühle heranlassen, der Verdrängungsmechanismus durchbrochen wird.

Es ist schon bemerkenswert, wie gering dieses und vergleichbare Geschehnisse in der Welt von der Öffentlichkeit so wahrgenommen werden, dass die Wahrnehmung angemessene Reaktionen hervorruft. Naturkatastrophen scheinen die Gemüter stärker zu bewegen als die Katastrophen, die unmittelbar von Menschen ausgehen und mindestens ebenso zerstörerische Kräfte entfalten.

Dabei wären die menschlichen Katastrophen vielleicht vermeidbar, wenn es gelänge, an die Ursachen heranzukommen und denen, die sie ertragen mussten, Hilfe bei der Bewältigung der Traumata zu geben, wenn alles nur mögliche dafür getan würde, die Lebensbedingungen zu verändern, die der Nährboden für solche Katastrophen sind. Hier ist die Internationale Gemeinschaft gefordert, genau hinzusehen und sich den Blick nicht durch die jeweils eigenen Interessen verstellen zu lassen.

In Ruanda hat über einen Zeitraum von mindestens vierzig Jahren aus meiner Sicht eine Geschichte der Verdrängung stattgefunden – bei der Bevölkerung wie auch bei denen, die als Kolonialisten, Missionare, Entwicklungshelfer, Partnerländer oder wie auch immer daran teilhatten. Nur so konnte ein kollektives Trauma dem anderen folgen, ja geradezu überliefert werden und schließlich in der unvorstellbaren Dimension eines Völkermords enden. Und ich fürchte, dass diese Geschichte noch nicht zu Ende ist.

Für mich ist mein Roman nicht nur ein Buch über Ruanda. Die Geschichte ist exemplarisch für das Schicksal vieler Kinder auf dieser Welt, die ich in mehrfacher Hinsicht als Opfer sehe, weil sie keinerlei eigene Möglichkeiten haben, auf das zu reagieren, was sie überrollt. Sie sind nicht nur den Tätern ausgeliefert sondern auch den Erwachsenen, die sie schützen sollen. Ich habe die Geschichte ausschließlich aus der unbestechlichen Sicht eines Kindes erzählt, das durch die Hölle gegangen ist und dabei viel mehr wahrgenommen hat, als wir Kindern gewöhnlich zutrauen. Als die Medien zehn Jahre nach dem Völkermord noch einmal, inzwischen mit einem größeren Erkenntnishintergrund, darüber berichteten, war ich erstaunt, wie viele Details plötzlich auftauchten, die in meinem Buch längst dargestellt worden waren. Als ich es schrieb, gab es vergleichsweise sehr wenig Literatur dazu. Ich war also weitgehend auf meine jugendlichen Zeugen angewiesen und sah im Nachhinein, wie nah ich der Wahrheit mit ihrer Hilfe gekommen war.

Aus vielen Reaktionen auf das Buch (bei Lesungen und aus sehr zahlreichen Leserbriefen auch aus dem Ausland) habe ich erfahren, dass es einen Beitrag dazu leistet, sich das Ausmaß eines solchen Geschehens überhaupt vorstellen zu können, dass die beim Lesen entstandene Nähe zu Jeanes Einzelschicksal in vielen Leserinnen und Lesern plötzlich den Wunsch hervorrief, sich intensiver mit der Geschichte Ruandas zu befassen, vielleicht sogar aktiv zu

werden. Ich habe nicht selten bei Lesungen erlebt, dass Zuhörer/innen weinten und dass nach einer ersten tiefen Betroffenheit die Fragen kein Ende nehmen wollten. Insofern ist es ein politisches Buch. Auf ganz andere Weise als die vielen wichtigen Sachbücher zum Thema, die mittlerweile auf den Markt gekommen sind. Inzwischen ist es in den Beneluxländern, Frankreich und Italien erschienen, im April wird es in den USA herausgebracht. Es gibt einen Lizenzvertrag mit Korea. Darüber bin ich froh. Denn auch die Reaktionen aus dem Ausland zeigen mir, dass es einiges in Bewegung setzt und damit ein Beitrag gegen das Vergessen ist.